

Hirten, Baptiste Pupille, in Behandlung. Sonach hätte also Pasteur das Mittel gegen die furchterliche, bisher unheilbare Tollwut gefunden und damit der Menschheit einen großen Dienst geleistet. Es bliebe nun noch übrig, diese Heilbehandlung allgemein praktisch zu machen.

— Die Männerwelt und ein — glücklicherweise beträchtlicher — Teil der Frauenwelt ist der Prinzessin Marie von Dänemark, geborenen Prinzessin von Orleans, zu lebhaftem Danke verpflichtet. Bei der auf Schloß Eu stattgefundenen kirchlichen Trauung erschien nicht nur die Braut, sondern auch sämtliche weibliche Gäste ohne jenes abscheuliche Anhängsel, das statt des französischen Wortes „Tournaire“ vielleicht am besten und — unverfänglichsten mit „Sattelfissen“ wiedergegeben werden kann. Nach diesem von so maßgebender Seite gebrachten Beispiel wird sich die vornehme Welt beeilen, das Sattelfissen abzuwerfen. Mit der schon seit einiger Zeit von einigen spekulativen Geschäftsleuten genährten Hoffnung, das Sattelfissen werde sich wiederum zum Gehföhr entwickeln, ist es nunmehr vorbei, und wir werden uns vielleicht wieder einmal an dem Anblick menschenwürdiger Frauengestalten erfreuen können.

— Die Weigerung, sich an einem kühlen Sommertage zum Baden zu entkleiden, hat einer größeren Anzahl von Königsregimentären in Biegnitz schwere Strafen gebracht. Der Rädelsführer ist zu fünfjähriger Festungstrafe, ein Einjähriger zum Verlust des Rechts einjährig zu dienen und siebenmonatlicher Festungshaft, zweiundzwanzig Gemeine sind zu längeren Freiheitsstrafen verurteilt worden. Ueber den Hergang berichtet die „Dittbe-Z.“ wie folgt: An einem Augusttage, an welchem die Lufttemperatur auf 15 Grad R. gesunken war, während das Wasser 17 Grad R. zeigte, hatten die Schwimmschwärmer der einzelnen Kompagnien sich morgens ohne Weigerung entkleidet und waren ins Wasser gegangen, ohne daß sich nur einer über die Kälte beklagt hätte. Als am Nachmittag Lieutenant von Röhmer, ein als durchaus human bekannter Offizier, den Befehl zum Entkleiden erteilte, gehorchte niemand. Der Lieutenant forderte das Kommando der Schwimmschwärmer auf, zu gehorchen; er wiederholte den Befehl noch dreimal und schickte, als auch das fruchtlos war, sämtliche Schwimmschwärmer ins Wasser, um die Mannschaften zu überzeugen, daß es nicht zu kalt zum Baden sei. Als trotzdem die Soldaten keine Anstalten machten, sich zu entkleiden, ließ er diejenigen, welche sich geweigert hatten vom Unteroffizier da jour notieren und forderte sie nun nochmals auf, den namhaft zu machen, welcher sie zum Ungehorsam aufgehetzt habe; da alles schweig, machte der Unteroffizier notgedrungen Anzeige, da er sich sonst selbst strafbar gemacht hätte. Wie sich ergab, hatte der Anstifter jeden, der plaudern würde, mit Prügel bedroht. Die Verurteilten sind bereits nach Posen zur Abbüßung ihrer Strafen abgeführt.

[Prozeßsucht.] In Königsberg N. M. schwebt schon seit mehreren Jahren ein Prozeß, welcher das Eigentum eines Stückchens Hofraum von 2 Quadratmetern Größe behandelt, dessen Wert höchstens 10 Mk. beträgt. Die Kosten, die der Kläger schon zahlte, weil er bis jetzt in allen angerufenen Instanzen abgewiesen wurde, betragen bereits etwas über 1000 Mk.

— Man ist geneigt, den Landmann für einen Menschen zu halten, der sich nur schwer vom Gelde trennt. Es mag der Grund hierfür wohl darin zu suchen sein, daß die Quelle des ländlichen Vermögens schwere Arbeit ist. Um so mehr Beachtung verdient die Denkart und die Handlungsweise eines Bauern welche einen schönen Beleg dafür liefert, daß keine Regel ohne Ausnahme ist. Vor längerer Zeit erkrankte ein Landmann bedenklich und glaubte sein Haus bestellen zu müssen. Er ließ den Notar zu sich kommen und bestimmte, daß 4000 Mk. seines Vermögens an entferntere Verwandte fallen sollten. Er überwand jedoch die Kräfte und fühlte sich bald wieder wohl und munter, so daß er hoffen konnte, noch eine Reihe von Jahren sein Leben zu genießen. Der glückliche Verlauf der Krankheit aber rief Bedenken eigentümlicher Art in der Seele des Landmanns wach. Eines Tages tritt letzterer in das Expeditionszimmer seines Notars und spricht: „Herr Advokat, Sie wissen, daß ich meinen Verwandte 4000 Mk. ausgesetzt habe. Ich kann noch lange leben; meine Verwandten dagegen sind alt, und außerdem haben sie alle nicht viel zu beissen. Es könnte passieren, daß sie vor mir sterben, und dann hätten sie von dem Gelde nichts. Hier

sind 4000 Mk.: verteilen Sie das Geld an die Erben, wie ich's bestimmt habe.

— Folgendes wirklich schöne Gedicht der „Goldenen Hundertzehn“ können wir uns nicht versagen, unsern Lesern mitzuteilen: Deutschlands Helden-Fritz! zum 18. Oktober 1885.

Erwache jubelnd, gold'ner Vorn der Vieder,  
Zum Himmel steige brausender Gesang;  
Ihr deutschen Felsen, Wälder hallet wieder  
Vom Jubelruf und h-lem Waffentlang!  
Daß unsre Banner flattern allerwegen,  
Des Deutschen Reiches heilig Schwarz-Rot-Weiß  
Und brausend klinge „Unserm Fritz“ entgegen  
Zu seinem Jubeltage Dank und Preis! —  
Wie Siegfried einst voll grimmer Kraft dem Drachen  
Die freche Raublust fiegend hat gewehrt,  
Indem er in des Ungeheuers Nachen  
In deutschem Heldeuzorne stieß sein Schwert,  
So zog in Deutschlands großen Ehrentagen  
Gen Frankreich unsers Kaisers edler Sohn  
Zu Kampf und Sieg! — Er hat davon getragen  
Den Siegespreis — und um den Kaiserthron  
Hat er gepflanzt des Vorbeers grüne Reiser  
Als unsers Reiches erster Paladin,  
Und dankesfroß sah Deutschlands Heldenkaiser  
Mit edlem Vaterstolz herab auf ihn! —  
Du edler Fürstensohn, zu Deutschlands Segen  
Magst lang Du auf Dein Volk herniedersehn,  
Und Ruhm und Ehre wird uns allerwegen  
Daraus erblühen! Die goldene Hundertzehn!

## Der Herbstwind.

Trübe Nebel, kalt und bleich  
Decken rings die öden Fluren,  
In den Wäldern zeigt der Herbst  
Seines Wandels rauhe Spuren.

Warmer Sonnenblick verschleucht  
Seine grimmige Geberde!  
Statt geschmückt vom Perlenthau,  
Starrt von Reif die kühle Erde.

Längst erstarb in Feld und Wald  
Sang und Klang der Vögel Vieder!  
Nur der Wind im dünnen Laub —  
Wiselt heimlich hin und wieder!

Flüster's nun durch Baum und Strauch,  
Welche Töne er getragen, —  
Als noch Berge, Ämser, Fink  
Und die Nachtigall geschlagen?

Wieviel Jubel, welche Lust!  
Welch ein Hirpen, welch ein Girren!  
Und welch köstlich würziger Duft,  
Welch ein Summen, welch ein Schwirren!

Wie er tosend, sanft und leicht  
Kränzelte des Stromes Welle!  
Scherzte mit dem Schmetterling,  
Ward der Blümlin Spielgefelle. —

Doch nun, eilig angehaucht  
Von des Winters banger Nähe,  
Stürmend über Berg und Thal,  
Er als rauher Herbstwind wehe.

Der da tobt, pfeift und rast  
Ohne Ziel und ohne Schranken  
Heulend um des Hauses Firt!  
Der da wedet Furchtgedanken;

Der, wo greller Feuerkchein  
Aus gefülltem Speicher tobt,  
Jedes Fünkchen glutentfacht,  
Alles zu vernichten drohet!

Der als Sturm des Schiffers Feind!  
Bundgenos der langen Nächte,  
Der das Meer in Schaum zerpeitscht;  
Starken Armes höh'rer Mächte! —

Und der endlich, wenn vor ihm  
Selbst des Winters Eis vergangen,  
Neu, als laue Frühlingsluft,  
Wieder färbt des Jüngers Wangen.

C. A. Meißner.

# Samstagsblatt

## Unterhaltung und Belehrung.

Verantwortlicher  
Redakteur:  
H. W. Croné.

Beilage des Lüdenscheider Wochenblatts.

Druck und Verlag  
von W. Croné jr.

N<sup>o</sup> 43.

Samstag, den 31. Oktober.

1885.

## List und Liebe.

Erzählung von Emilie Heinrichs.

Nachdruck verboten.

„Eben derselben!“ versetzte Antonie bestimmt. „Also noch einmal, begleitest Du mich?“

Marie schüttelte verwundert den Kopf und blickte sie ungläubig an.

„Gut, dann gehe ich allein,“ fuhr Antonie kalt fort, „mein Entschluß steht fest — ich will mein Schicksal fragen, was es über mich verhängt hat.“

„Beste Antonie!“ rief Marie lebhaft, „o, verzeihe mir, daß meine gerechte Verwunderung Dir auch nur eine Minute Zweifel an meiner Liebe zu Dir einflößen konnte! ich gehe mit Dir, wohin Du willst. Doch konnte und kann ich es auch jetzt noch nicht fassen, wie Dein heller, aufgeklärter Geist seine Zuflucht zu solchen Charlatanerien nehmen kann.“

„Gatte ein Napoleon nicht seine Genormand?“ entgegnete Antonie lächelnd, „und ein Wallenstein vertraute den Sternen oder vielleicht seinem Senf, warum darf denn ich, ein schwaches, leichtgläubiges, liebendes Mädchen nicht dieser Schwäche folgen? Hat denn dieser Prophet nicht schon eine Art Berühmtheit erlangt? Kein Fremder fast versäumt es, ihn aufzusuchen!“

„Nun, wie Du willst!“ sagte Marie lachend, „Du bist, glaube ich, selbst eine Zauberin, denn wahrlich, man versucht es umsonst, Deinem Vann zu entkommen. Wie sollen wir aber hinkommen?“

„Morgen früh um sieben Uhr besteigen wir auf dem Gänsemarkt einen Fiaker und lassen uns hinausfahren. Niemand darf etwas davon wissen.“

„Herr Rosen!“ meldete der Diener plötzlich. Marie wollte sich entfernen.

„Nicht doch, Du bleibst!“ flüsterte Antonie, „Deine Gegenwart stärkt meinen Mut!“

Mit raschen Schritten näherte sich Rosen und blieb betroffen stehen, als er die beiden Damen erblickte. Welche von ihnen sollte er als die Tochter des Hauses begrüßen? Antonie endete rasch und anmutig seine Verlegenheit; mit ihrem lebenswürdigem, bezaubernden Lächeln trat sie auf ihn zu, reichte ihm das Händchen zum Gruße und sagte mit gewinnender Freundlichkeit: „Seien Sie mir herzlich willkommen, Herr Rosen! — wir sind auf ländlichem Gebiete, wo alle leeren Formen der Etiquette verbannt sind und in mir werden Sie wohl bereits Antonie Walldorf erkannt haben.“

Sich tief verbeugend erwiderte Rosen, indem er ihre Hand leicht an seine Lippen führte: „Verzeihen Sie dem überraschten Fremdling die Unbeholfenheit, herrliches Götterbild dieser reizenden

den Idylle, — in die ihn das freundliche Gesicht so zauberisch schnell versetzt hat; der arme Paris wußte nicht, wenn er seine Huldigungen zuerst bringen sollte.“

„Wo eine Venus Aphrodite herrscht, kann die Wahl nicht schwer fallen,“ lachte Marie. „Der Herr Paris, wie er sich selbst nennt, hat seine Aufgabe vortrefflich gelöst.“

„Wir sind nicht in Ihrer Residenz,“ rief Antonie, mit dem Finger drohend, „hier geht alles nach kaufmännischen Berechnungen, — die leichte Ware der Schmeichelei steht im Course mit dem Schwindel al pari; und Sie müssen es selbst als Kaufmann wissen, daß die Letzte an der Börse keine Gnade findet.“

„In der Handelswelt ist Wahrheit die Basis der Existenz, holdes Fräulein!“ lächelte Rosen, „doch wer darf die berechnende Prosa des Krämers in das poetische Reich der Schönheit und Anmut führen? den Kaufmann ließ ich in den engen Räumen des Comptoirs, doch die Wahrheit des Mannes lege ich nieder als Opfer auf den Altar der Schönheit!“

„Wahrheit?“ fragte Antonie, indem sie ihn bedeutungsvoll und scharf anblickte. „An dieser Frage ist schon manches Lebensschiff gescheitert und oft, ach! sehr oft mag es besser sein, das verkehrte Bild unberührt zu lassen, um nicht von ihren tödlichen Strahlen getroffen zu werden; haben doch die Weltweisen aller Jahrhunderte vergebens diese schwierige Frage ganz zu lösen versucht. Und wahrlich, — Herr Rosen, ich glaube jedenfalls, auch Ihr Herz gleicht dem verhängnisvollen Wlbe zu Saïs. Schweigen wir von der Wahrheit,“ setzte sie betonend hinzu, „es ist augenblicklich angenehmer, sich den süßen Täuschungen hinzugeben, denn sagen Sie selbst, sind unsere liebsten, heiligsten Hoffnungen nicht auf die Länge der Zeit fast immer Täuschungen, Luftgebilde der ewig schaffenden, nach idealen Gestalten ringenden Phantasie?“

Marie hatte sich während dieses Gesprächs unbemerkt entfernt, ihr feiner Instinkt lehrte sie schnell, daß ihre Gegenwart nur drückend sein könne.

Rosen blickte das schöne Mädchen, das für ihn ein höheres Interesse haben mußte, betroffen an. Lag irgend ein Bezug in ihren Worten, oder kam der Himmel seinen Wünschen entgegen und leitete ihn so sanft und schnell auf den Pfad des Vertrauens? Wie dem auch sein mochte, der Moment war zu günstig, er wollte und wußte ihn jetzt zu benutzen. Innig ergriff er deshalb ihre Hände und fragte leise: „Kennst Antonie die Bestimmung ihrer Zukunft?“

Tief erröthend wandte sie sich schnell mit einer stolzen Beweugung von ihm ab und erwiderte nach einer Pause etwas spöttisch: „Ich glaube nicht an die Bestimmung schlau spekulierender Väter. Wo ich an Zukunft glauben soll, müssen Vergangenheit und Gegenwart ohne Lüge vor mir stehen.“

Schmerzlich drückte Adolf Antoniuss kleine, zarte Hand an sein Herz und blickte sie lange mit einer besondern Mischung von Hoffnung und Zweifel an. Sie war so schön, so reizend, — hätte er sich ein beneidenswerteres Los wünschen können, als an der Seite dieses herrlichen Kindes? — Doch jetzt war es zu spät, der Name Clementine strahlte unaussprechlich, auf die Dauer der Ewigkeit gegründet, in seinem Herzen.

Antonie konnte das peinliche dieser seltsamen Situation nicht länger ertragen. Ohne das glühende Antlitz ihm ganz zuzuwenden, entzog sie ihm rasch fast, unwillig die Hand und rief: „Kommen Sie, Herr Rosen, meine Marie wird schon für ein Frühstück gesorgt haben. Wird mein Vater nicht kommen?“

„Nein, nein!“ entgegnete Adolf leidenschaftlich und leise, „ich will diesen Augenblick benutzen, — o, hören Sie mich an, holdes Mädchen, — lassen wir schon von der ersten Minute an Wahrheit in unserem Verhältnisse walten. Ja, Sie haben recht, nicht den Vätern steht die Macht zu, das Glück, die Zukunft ihrer Kinder zu bestimmen, — nur das eigene Herz muß hier entscheidender Richter sein. — Wenden Sie sich nicht so kalt und stolz zu mir ab, Antonie! O, Sie können es nicht ahnen, welche Qualen und Zweifel mein Herz befallen. Zu Ihnen flüchte ich mich mit der Bitte um Trost, um Mitleid, — Sie, die ich als meine Verlobte betrachten sollte, sind hier in dieser großen, liebeleeren Fremde meine einzige Hoffnung. — Klar, wie ein kristallheller Strom, sollen Vergangenheit und Gegenwart meines Lebens, das keine Schuld belastet, vor Ihnen liegen, darum muß und will ich jede Täuschung schon in der ersten Stunde bannen. — Antonie, nur einen Blick des Trostes, der Verzeihung dem Armen. Ihr Vater nannte Sie stolz und groß, doch der echte Stolz offenbart sich nie in kleinstem Haß.“

Langsam wandte Antonie dem jungen Manne das engschöne Antlitz zu, das eine auffallende Blässe bedeckte; vergebens suchte sie zu lächeln, das schmerzliche Gefühl ihrer Seele offenbarte sich in jedem Zuge, und eine brennende Perle blutete langsam aus den dunkelblauen, Lust und Liebe atmen den Sternen. Trotz ihres Stolzes konnte die kindliche Jungfrau den ersten Schmerz der Liebe nicht beherrschen, — nur die Erfahrung älterer Jahre vermag, mit dem tosenden Vulkan im Innern, der Welt ein ruhiges, kaltes Antlitz zu zeigen. Und wohl ist es ein köstliches Vorrecht der ersten Jugend, das kindliche Herz mit allen Gefühlen noch offen zeigen zu können, — wenn erst der überlegende Verstand das schwärmerische Herz beherrscht, ist das reine Paradies desselben längst vernichtet.

„Antonie!“ rief Rosen außer sich vor ihr auf die Knie sinkend, „o sprich, gilt mir diese Perle, die den Glanz Deiner himmlischen Augen trübt? — Vergib, Du holder, süßer Engel! — wenn ich dich in törichter Selbstverblendung verwundete. Nein, ich kann den Gedanken nicht fassen, er befeuert und martert mich zu gleicher Zeit.“ bebend fügte er hinzu: „Du liebst mich?“

Antonie fuhr krampfhaft zusammen, die Leichenblässe ihres Antlitzes wich einer dunklen Glut, der energische Stolz erhielt augenblicklich die Oberhand wieder und mit festem Tone erwiderte sie: „Stehen Sie auf, Herr Rosen, diese Stellung ist eines Mannes unwürdig, — nicht um alles in der Welt möchte ich, daß ein Unberufener Sie so sehe. — Brechen wir ab von diesem Kapitel, für immer, — verstehen Sie! Ich bin es nicht gewohnt, daß man in diesem Tone mit mir redet und verzeihe Ihre Kühnheit nur, weil die Verhältnisse und mein eigenes kindliches Betragen Sie rechtfertigen. Der Name Antonie sei und bleibe als freundliche, schwärmerische Erinnerung, er weicht gern dem süßklingenden Namen Clementine!“

Sprachlos starrte Rosen sie an und flüsterte: „Sind Sie allwissend?“

„Ein wenig, ja!“ versetzte Antonie, die ihre ganze Selbstbeherrschung dem gefährlichen Manne gegenüber wiedergewonnen hatte, lächelnd, „eine gewaltige Eigenschaft, die in meiner Hand zur süßnen Waffe wird.“

„Wie sie mein Geheimnis auch erfahren haben,“ sagte Adolf nachdenkend, „so macht es mich doch leicht und froh, endlich Ihnen gegenüber von dieser Bürde befreit zu sein. Darf ich Ihnen ganz vertrauen, holde Schwester?“ bat er flehend und schmeichelnd, „wollen Sie mein Schutz, meine Retterin sein?“

„Herzloser Egoist,“ lächelte Antonie schmerzlich, — „doch so sind die Männer alle. — Nun ja, ich erkläre Sie von dieser Stunde an als unter meinen besondern Schutz gestellt; ich will

der Genius Ihrer Liebe sein, — Clementine! sei die Lösung. So erhalte ich doch die Hauptrolle in dieser Komödie, die als Tragödie beginnt, doch hoffentlich als Lustspiel enden soll.“

„Himmliches Mädchen!“ rief Rosen entzückt, „mein Leben —“ „Still,“ flüsterte Antonie, „ich höre Stimmen, wahrscheinlich mein Vater. Ueber Ihr Leben haben Sie übrigens nicht mehr zu disponieren, das gehört Clementine. Morgen nach Tisch halte ich Verhör.“

Rasch ergriff sie seinen Arm, und unter fröhlichem Lachen eilten sie nach der Veranda, wo bereits ein köstliches Frühstück einladend winkte. — Der alte Waldorf war soeben angelangt und scherzte mit Marie.

„Da haben wir die Besucher!“ rief er mit komischem Ernst, als das schöne Paar sich näherte und wohlgefällig ruhte sein Blick auf der schlanken Gestalt seiner Tochter. „Raum tritt so ein naseweiser Fant aus der Residenz unter mein Dach, stört er mir gleich den Hausfrieden und will dem Vater seinen größten Schatz, sein Kind, entführen.“

„Ach, Väterchen,“ lachte Antonie, „zum Entführen taugt kein ehrbarer Kaufmann, dazu gehört Gelbesmut, rasches unbesonnenes Blut und kein bedächtig rechnender Handelsmann; — darum eben mag ich auch keinen Kaufmann, Papa, — ein kühner Ritter der Uniform dürfte sich eher Hoffnung machen!“

„Dessen zahllose Schulden der reiche Schwiegervater erst bezahlen könnte,“ brummte der Kaufmann. „Nein, nein, mein Schwiegersohn wird nur ein Kaufmann, das ist und bleibt der solideste Stand der Welt. — Ja, ha, ha! weiß es ja am besten, was dir gefällt. Der schöne Heimgarten, der doch auch die Uniform trägt, weiß von Spottlust ein Liedchen zu singen.“

Unter fröhlichem Scherzen und Lachen wurde das Frühstück eingenommen, bei dem Rosen durch seine lebendige Unterhaltungsgabe den alten Kaufmann fast gänzlich für sich gewann. Auch Antonie gab sich scheinbar der vollständigen Heiterkeit hin, während ihr Herz noch an seiner Wunde blutete.

Diesen Tag hatte der praktische Kaufmann noch zum Vergnügen seines Gastes bestimmt, doch der nächste Morgen sah den jungen Rosen schon im Komptoir unter den übrigen Gehülften.

Es war ein heiterer Augustmorgen, als Antonie und Marie in einfache Shawls gehüllt, einen Fialer bestiegen, der sie zu dem Kartenleger bringen sollte. Antonie hielt sich gewiß für aufgeklärt und huldigte dennoch einem Aberglauben, dem man, selbst am Tag, recht oft in gebildeten Kreisen begegnet.

Der Kartenleger war es gewohnt, schon früh Damen, besonders der vornehmen Welt, in seiner Behausung zu sehen. Das feine, elegante Benehmen der beiden jungen Mädchen verriet dem schlauen Menschenkenner bald unter dem einfachen Außeren den Stand, und danach war stets sein Empfang geregelt. Hellwald war ein Mann von mittleren Jahren, der sich durch sein Geschäft einen gewissen vornehmen Anstrich gegeben, verbunden mit einer äußerst geheimnisvollen, ernsten Miene.

Mit einer tiefen Verbeugung führte er die Damen in das Kabinett seiner schwarzen Kunst und lud sie schweigend ein, sich zu setzen. Neugierig flog Antoniuss Blick in dem kleinen Gemach umher, das, in eine Art Dämmerlicht gehüllt, zu dem geheimnisvollen Wesen des Mannes paßte. Ein dunkelroter Vorhang verbarg den hinteren Teil des Zimmers, und als dieser sich, wie von einer unsichtbaren Hand plötzlich nach beiden Seiten teilte, sahen sie einen schwarzbehangenen Tisch, worauf ein Spiel ungewöhnlich großer Karten lag, die aus verschiedenen sonderbaren Formen und Gestalten bestanden.

Hellwald nahm leise hinter dem Tische Platz und ersuchte eine der beiden Damen schweigend, mit bereiteter Miene, näher zu treten, um das Orakel zu befragen.

Mit der Rute der Erregung und Neugierde in dem feinen Gesicht trat Antonie rasch an den Tisch und zog neun Karten nach einander. Ihr Blick haftete etwas besorgt auf dem seltsamen Manne, der die Karten mit forschender Miene aufmerksam und nachdenkend betrachtete. Dann begann er mit lauter, fester Stimme diese Hieroglyphen zu enträtseln, wobei er verschiedene geheime Zeichen an den Kartenblättern vornahm.

„Sie sind im Schoße des Glückes geboren, ein Kind des Reichthums und der verzärtelte Liebling Ihres Hauses. Bis jetzt kufeten Ihnen nur die Rosen des Lebens, wie hier Figuren eins zeigt, doch auch der Reiche kann sie nicht alle von seinem Haupte wenden, die stehenden Dornen. In der Liebe naht sich Ihnen

der erste Stachel, — der Mann Ihrer Neigung wendet Ihnen den Rücken, — er liebt eine andere. Dann naht sich dieses Glück noch einmal, — doch nicht in Hamburg es ist eine helle, schimmernde Erscheinung. Ihr Glück ruht in Ihrer eigenen Hand, Ihre Bestimmung ist, Glück zu verbreiten! doch nicht hier blüht das Ihrige, — nur diese Reise bestimmt Ihre Zukunft.“

„Ich danke Ihnen!“ sagte Antonie, indem sie ein schimmerndes Goldstück auf den Tisch legte, „mag es Wahrheit oder Thorheit sein, was das Orakel mir verkündet, — hat meine Unentschlossenheit besiegt und der Erfolg genügt mir. — Komm nun Marie, Du mußt auch Dein Schicksal erfahren.“

„Ich ziehe es vor, blind zu bleiben!“ rief Marie lächelnd, „Dein Wunsch ist erfüllt, ich verlange nicht, die Zukunft zu enthüllen, wie leicht könnte ich mir dadurch die Gegenwart verbittern.“

Fortsetzung folgt.

## Zwei Abhülfsen, deren der Obstbau dringend bedarf.

Mit großer Genugthuung dürfen wir konstatieren, daß in letzter Zeit von seiten der Regierungen, Gemeinden, Vereinen, Privaten u. s. w. für die Hebung und Verallgemeinerung des Obstbaues viel geschehen ist und daß diese Bestrebungen von ausgezeichnetem Erfolge gekrönt worden sind.

Die höchste Stufe der möglichen Entwicklung ist jedoch noch lange nicht erreicht; im Gegentheil, wie müssen behaupten, daß wir noch wenig Ansporn dazu machen dürfen, einen rationellen Obstbaubetrieb zu stiften, und daß wir öfter in den Tag hinein, als mit Ueberlegung und Sachkenntnis arbeiten.

Ein Ueberblick über unsere Ernten überzeugt uns bald, wie spärlich die edlen, guten Sorten vertreten sind, obgleich der Beweis schon längst zur Genüge erbracht ist, daß das Klima und die Bodenverhältnisse von Deutschland, der Schweiz und insbesondere Oesterreich nicht nur die Kultur von Wirtschaftsobst, sondern auch die Kultur der edelsten und feinsten Tafelsorten von Äpfeln und Birnen gestatten. Letzteres ist unfehlbar und dennoch muß zugegeben werden, daß wir bezüglich dieser großen, schönen und guten Äpfel und Birnen bisher fast nur auf die Einfuhr fremden Obstes angewiesen sind und dieses mit teurem Gelde bezahlen müssen, während wir bei Anwendung von mehr Sachkenntnis, strengerer Auswahl der anzubauenden Sorten und namentlich bei besserer Ausnützung unserer geschützten Lagen an Einfriedigungsmauern, Wohnhäusern, Scheunen und anderen Gebäuden, nicht nur ebenso schönes, sondern vielfach noch saftigeres und schmackhafteres Obst erzeugen könnte, als dies bei dem aus Amerika, Italien und sogar Frankreich importierten der Fall ist.

Dieses Ziel aber werden wir dann erreichen, wenn wir anstatt des „Rummels“ von Sorten, die wir sehen, eine vernünftige Auswahl treffen und anstatt hunderte von Sorten in einer Gegend anzubauen, diese Anzahl auf höchstens 20 Birnen und 20 Äpfel reduzieren. So lange wir diesen Weg nicht einschlagen, werden unsere Ernten mager ausfallen, und die Ertragsfähigkeit unseres Obstbaues wird ein Traum bleiben.

Die besten Sorten sind uns längst bekannt; wir sind aber klug genug, um nicht zu meinen, daß man sich an unsere Erfahrungen halten soll. Gerade der Umstand, daß eine Sorte, welche hier vortreffliche und vollkommene Früchte liefert, anderswo geringere und unvollkommenere liefert, veranlaßt uns zu der Behauptung, daß niemand unter uns imstande sein dürfte, eine zuverlässige Liste derjenigen Sorten anzustellen, welche für alle denkbaren Gegenden Empfehlung verdienen.

Es ist deswegen dringend notwendig, daß überall sich geeignete Personen vereinigen und diejenigen Sorten zusammenstellen, welche erfahrungsgemäß für ihre Gegend Empfehlung verdienen, und daß in Zukunft diese Sorten vorzugsweise in großem Maßstabe angebaut werden. Nur bei Durchführung eines solchen Verfahrens werden reiche Ernten zu erwarten sein und die Möglichkeit eintreten, dieselben auch vorteilhaft zu verwenden.

Außer den Sorten spielt zur Hebung und Förderung des Obstbaues das angewandte Baum-Material ebenfalls eine große Rolle, und doch bemerken wir leider gar zu häufig, daß — obwohl die Erfolge unserer Anpflanzungen von der Beschaffenheit und Qualität der gewählten Bäume abhängen, auch hier nicht die notwendige Vorsicht angewendet wird und sehr oft mangel-

haft gezogene und gepflegte Obstbäume angepflanzt werden.

Wir geben zu, daß in den letzten zwei Jahrzehnten in der Anzucht der Obstbäume erfreuliche Fortschritte gemacht worden sind und daß die Erzeugnisse vieler Baumzüchter wenig zu wünschen übrig lassen; allein wir sehen leider noch häufiger, daß das Gegenteil der Fall ist und daß gerade die Leiter derjenigen Baumschulen, welche auf eine direkte Rentabilität nicht angewiesen sind und die deswegen um so leichter Mustergültiges leisten könnten, oft die schlechtesten Erzeugnisse liefern und uns unter einem falschen, wenig ehrenvollen Vorwand ihre Bäume — obwohl lungenkrank und deshalb wertlos — warm empfehlen, — Bäume, welchen der Kenner auf den ersten Blick ansieht, daß dieselben in der Baumschule zu eng und in wenig nahrhaftem und dürrig gepflegtem Boden standen, aus dem ebenjowenig ein triebfähiger, gesunder Baum von reger Kraft und reichem Wachstum hervorgehen kann, als ein gesunder Mensch aus Verhältnissen, wo ihm in seiner Jugend Licht, Luft, Reinlichkeit und genügende Nahrung fehlten.

Der Verkäufer solcher Bäume versichert dann dem Käufer mit Absicht oder in Ermangelung besserer Kenntnisse, daß derselbe besser dabei fahren werde, wenn er Bäume kaufe, welche in magerem Boden aufgewachsen seien, weil diese durch die Verpflanzung in nährhafteren Boden sich doppelt fruchtig und üppig entwickeln werden. Diese Theorie ist aber grundfalsch und bis es deren Anhängern gelungen ist, durch Thatachen uns von dem Gegenteil zu überzeugen, werden wir eine solche Behauptung als Trugschluß bezeichnen und zwar, weil die Erfahrung lehrt, daß solche arme Buten oder Bäumchen mit schlechtem Fuß oder schlechten äußeren Teilen (Stamm und Krone) gar nicht die Kraft haben die Verpflanzung vorteilhaft auszuhalten, und daß sie lange Jahre benötigen, um sich von einer solchen zu erholen und gar häufig der Verheerung durch Krebs, Harzfluß und sonstigen Krankheiten anheim fallen.

Damit der Baum verwendet zu werden verdiene, muß er nachstehende Eigenschaften vereinigen: er muß

- a) von Jugend an kräftig erzogen worden sein und als Hochstamm binnen längstens sechs Jahren die notwendige Stärke haben, seine Krone ohne Stütze tragen zu können;
- b) der Stamm muß gerade, also ohne Kurven, frei von Wunden, Moosen und Flechten sein und vom Wurzelhals bis zur Krone die Höhe von 1,80 Meter nicht übersteigen. Die Dicke des Stammes muß unten mindestens  $\frac{1}{4}$  stärker sein wie oben;
- c) die Krone soll aus 5—6 Zweigen bestehen, wovon die vier oder fünf unteren zur Bildung der Krone und der fünfte oder sechste zur Verlängerung des Stammes dienen werden;
- d) das Wurzelvermögen soll ein reichliches sein; je zahlreicher die Wurzeln, um so leichter wird der Baum anwachsen und üppig gedeihen, denn selbst die Ertragsfähigkeit wird dadurch befördert.

Alle Bäume, welche obige Eigenschaften nicht besitzen, sind meistens wertlos und daher unwürdig, angeschafft und verwendet zu werden. Gelingt es, anstatt sechs- bis vierjährige zu erwerben, deren Kronen noch nie zurückgeschnitten wurden, so sind letztere unbedingt zu bevorzugen; je jünger der Baum, um so leichter wird er anwachsen, und dadurch, daß seine Krone noch nie zurückgeschnitten wurde, hat man die Nachteile, welche durch einen mangelhaften Schnitt entstehen, nicht zu befürchten.

## Verschiedenes.

— Der „Post“ wird aus Paris gemeldet: Pasteur unterbreitete der Akademie der Wissenschaften vor einigen Tagen die neuesten Resultate seiner Forschungen über Tollwut, wodurch jetzt der Beweis geliefert sein dürfte, daß es dem berühmten Gelehrten gelungen ist, das Heilmittel gegen Tollwut durch Einimpfungen des Virus zu finden; außer den zahlreichen erfolgreichen Versuchen an Hunden und Kaninchen berichtete Pasteur die auch an einem Menschen gemachte glückliche Probe seines Verfahrens. Ein anfangs Juli zu ihm gebrachter von einem tollen Hunde vierzehn Mal gebissener neunjähriger Knabe aus dem Elsaß, Joseph Meister, wurde von Pasteur in der Weise behandelt, daß er an demselben während 10 Tagen 13 Einimpfungen von immer stärkerem Mutgift vornahm, und heute ist der Knabe vollkommen gesund und geheilt. Pasteur hat gegenwärtig wiederum einen gleichfalls unlängst von einem tollen Hunde gebissenen jungen